Vexierbild.



Wo ist der Photograph?

Allerseelen.

Entblättert steht der Wald, grau und fahl sind die Wiesen, leer die Felder. Feuchtkalte Nebel künden des Winters Nähe, und die Gedanken der Vergänglichkeit, der Flüchtigkeit und Nichtigkeit des Lebens drängen sich uns auf. Da pilgern wir hinaus zu den Friedhöfen, an die frischen oder älteren Grabhügel unserer Heimgegangenen und gedenken ihrer. Die gute Mutter verschlummert nun ihren Tag, wo sie noch wachen und im Kreise ihrer Lieben fleißig die Hände regen sollte. Der treue Vater, der selbst die Nächte hindurch redlich sich mühte und schaffte, ruht nun für immer. Und das traute Schwesterlein oder der Bruder ist aus dem fröhlichen Reigen der jugendlichen Gespielen gerissen und wird in ewigem Schlummer gewiegt. Ihr Bild und Leben tritt uns heute wieder frisch vor die Seele, und die Erinnerung an die mit ihnen verlebten glücklichen wie trüben Stunden, an die von ihnen erhaltenen Liebesbeweise, auch an manche gegen sie vielleicht versäumte Pflicht werden wieder wach. Schon solche Gedanken sind wohl geeignet, einen heilsamen und läuternden Einfluß auf unser Herz und Gewissen auszuüben. Sie erinnern an unser eigenes Ende und lassen den Entschluß in uns reifen, an Lebenden gutmachen zu wollen, was wir an den Entschlafenen versäumt oder vielleicht gar verschuldet haben. Da reißt die düstere Wolkendecke, und helles, klares Licht scheint auf uns verheißungsvoll herab, denn zwischen den hinwelkenden Blumen und fallenden Blättern des Menschengeschlechts geht er einher, der von sich sprechen konnte: Ich bin die Auferstehung und das Leben. Und nun wird es hell in des Herzens dunklem Schrein, und unsere unsterbliche Seele schaut sie nicht bloß in der Erinnerung, sondern weiß von einem anderen, vom ewigen Leben und von einem Wiedersehen mit den vorausgegangenen Lieben. Glücklich, wem die im Herbste sterbende und im Frühling wieder erwachende Natur ein Sinnbild des menschlichen Sterbens und der Auferstehung ist. Diese Glaubensgewißheit gewährt uns allein wahren Trost über den Verlust unserer Entschlafenen und wirkliche Beruhigung im Gedanken an den eigenen Tod. Sie weist uns aber auch nach oben und mahnt uns, die Zeit zu nützen und nicht zu verträumen. Vorwärts den Blick und aufrecht stehe, sieh traurig sinnend nicht zurück; wie dir auch wechsle Freud- und Wehe, der Mut im Herzen ist dein Glück. Es nimmt ein allumfassend Schauen an deinem Leben liebend teil — ein gotterfülltes Selbstvertrauen führt dich den sichern Weg zum Heil!

Vermischtes.

Woher stammen die Türken? Durch die ausgebrochenen Feindseligkeiten der vier Balkanstaaten Bulgarien, Serbien, Montenegro und Griechenland mit der Türkei steht letztere wieder ganz besonders im Mittelpunkte des Interesses, und manchem Leser wird wohl schon die Frage vorgeschwebt haben, woher eigentlich die Türken stammen. Da jedoch ihre Herkunft noch immer in geheimnisvolles Dunkel gehüllt ist, meinen einige Historiker, daß sie deren Herkunftsort in das westliche Sibirien oder in die Schluchten des Altaigebirges verlegen müssen. Es hat sogar Gelehrte gegeben, die die Heimat der Türken in China suchen. Soweit die Geschichte der Türken durch vollgültige Dokumente belegt ist, scheint es sicher zu sein, daß sie in dem Augenblick, wo sie in die Geschichte eintraten, sich im Kaukasus niedergelassen hatten, wo sie eine gewisse Anzahl von Stämmen bildeten, die sich über die Gegenden ausbreiteten, die heute den russischen Kaukasus und die östlichen Provinzen des Kaspischen Meeres ausmachen. Die einen lebten als friedliche Bauern in Familien, während die anderen, in Schluchten des Gebirgs zerstreut, mehr ein Nomadendasein führten und zahlreiche Kämpfe gegen asiatische Horden zu bestehen hatten, die sie von Zeit zu Zeit beunruhigten. Nachdem sich die Zahl ihrer Stämme vermehrt hatte und sie durch andere, vom Westen herkommende Horden an der weiteren Ausbreitung gehindert waren, zogen einige von ihnen, denen man irrtümlicherweise den Gattungsnamen Skythen gegeben hat, über das Schwarze Meer und ließen sich in Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Albanien nieder. Der Islam stand zu jener Zeit, im siebenten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, in Arabien in voller Blüte. Die Türken hatten damals weder von der Lehre des Islams, noch auch von dem Namen Mohammeds je etwas gehört. Während die Araber bis Konstantinopel vordrangen, das sie belagerten, ohne sich jedoch seiner bemächtigen zu können, traten ihnen auf dem Wege über die Küstenstriche des Schwarzen Meeres die Türken entgegen, die, durch ihre langen Kämpfe mit asiatischen Horden geschwächt, sich noch in diesen Gegenden hielten. Die Araber bekehrten die Türken zum Islam ohne große Anstrengung. In jenen Zeiten begnügten sich die Türken damit, als Reiter im arabischen Heere zu dienen, aber bald fanden sie Gefallen an der Eroberungsgier ihrer Lehrmeister. Von dem Reichtum der Gegenden, in die sie die Araber führten, geblendet, trieben sie die Griechen und Perser aus ihren Sitzen. Sie nahmen neben den Arabern ihren Platz ein, aber sie selbst hatten bereits die Oberhand gewonnen. Die Araber begannen unruhig zu werden. Die Kalifen von Bagdad knüpften, um diese siegreichen Reiter lahmzulegen, Beziehungen zu den Persern an. Aber diese Bemühungen waren vergeblich; die Türken drangen vom Kaukasus her nach Kleinasien vor und vernichteten unterwegs die Perser, so daß den Kalifen nichts übrigblieb, als sich mit ihren Gegnern zu verbünden. So erreichten die türkischen Stämme die Ufer des Mittelländischen Meeres und wurden so die Herren ausgedehnter Gebiete.

Wie es den Aerzten ergeht. Zu dem berühmten Doktor Hufeland sagte eines Tages der Fürst K.: „Ich bewundere Ihre Geschicklichkeit, Sie scheinen den menschlichen Körper wirklich genau zu kennen!“ — „Den kenne ich allerdings,“ erwiderte der große Arzt; „allein es geht uns Aerzten wie den Nachtwächtern: sie kennen die Straßen wohl, wissen jedoch nicht, was in den Häusern vorgeht.“

Hieroglyphenrätsel.



Zur Lösung der Hieroglyphen! Die altägyptische Schrift bestand bekanntlich aus Hieroglyphen, Bildzeichen, welche den ersten Laut ihres Namens darstellen, also labol (Löwin) = l. Die Vokale wurden ergänzt. Auf diese Weise sind auch die vorstehenden Hieroglyphen zu entziffern, was dem Scharfsinn unserer Leser wohl nicht allzu schwer fallen wird. Ein Beispiel aus dem Deutschen diene zur Erläuterung. Die Bilder: Vogel, Treppe, Rad bedeuten V—t—r. d. h. nach Ergänzung der Vokale Vater.

Aenderungsrätsel.

Kraftvoll strebt es in die Höhe.
Doch ein Laut hinzu — o wehe! —
Steif und kalt
Wird's alsbald.

F. K.

Buchstabenrätsel.

Es ist mit f ein weicher Ort,
Mit b steht sie im Felde dort.
Als Tiere sind sie dir bekannt,
Wenn du sie mit dem b genannt.

J. F.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: Ameise, Meise; — des Buchstabenrätsels: Fall, Wall, Ball, Hall; — des Quadraträtsels: Rabe, Aden, Belt, Ente.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gerichtlich verfolgt.

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. E. Görlach in Stuttgart.
Verlag von P. A. Sanz, Altena i. W.



№ 44. | Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt. | 1912.

Lustige Tiroler Geschichten.

Von **Rudolf Greinz.**

(Fortsetzung.)

Die Sonne schien durch die kleinen Fensterscheiben und vergoldete das reiche braune Haar des Bronele. Der Kruft starrte sie an. Sie schien ihm nicht zu mißfallen.

„Moanst wohl, die Muatter hat recht?“ fragte er und erhob sich von der Ofenbank.

„Willst schon hoamgehn?“ meinte das Bronele.

„Ja. Naa, i, i kann schon no a bissel dableib'n!“ entschied er sich, setzte sich aber diesmal auf die Bank neben das Diandl.

„Jatz sag' mir amal, Kruft, was du gegen das Verheirat'sein hast!“ ließ sie ihn nach einer Weile an.

„I? I moan', i könnt' mi nit dreing'wöhnen!“

„Ah, dös g'wöhnst schon!“ beruhigte ihn das Diandl. „Da kenn' i iatz schon a Masse Leut', dö si ganz guat dreing'wöhnt haben!“

„Wirst schon recht haben!“

„Also soll i der Lena was ausrichten von dir?“ weckte das Bronele den Kruft aus einer längeren tiefsinnigen Betrachtung, in die er nach seinem letzten Ausspruch versunken war. Dabei sah sie ihn verstohlen von der Seite an.

„Der Lena? Naa!“ entschied der Kruft. „Wann i schon heiraten muaß, nachher suach' i mir's Madel aa selber aus!“

„Hast denn du dir die Lena nit selber ausg'suacht?“ stellte sich das Bronele erstaunt und ließ von ihrer Näherei ab.

„Naa! Dö hat die Muatter ausg'sucht!“

„Nachher bist du der größere Stoagnesel, als i dir zuatraut hätt'!“

Das Diandl nähte wieder fleißig weiter.

„Da kannst schon recht hab'n!“ erwiderte der Kruft kleinlaut. „I hab' die Muatter suach'n lassen, weil sie dö Sach' besser versteht, und i, i woaß do nit, was i reden soll mit an Madel!“ entschuldigte er sich.

„Du kannst ja ganz guat reden!“ munterte sie ihn auf. „Wir zwoa verstehen uns do ganz guat!“

„Sell wohl!“ versicherte er eifrig und rückte näher an das Bronele heran.

„Was willst denn nachher mehr?“ meinte sie. „Wann du mit mir reden kannst, so kannst do mit der Lena aa reden!“

„Die Lena mag i nit!“

„Richtig, dös hätt' i bald vergessen! Ja, warum magst sie denn



Zu Gott. Gemälde von Wilh. Kaulbach.

nit?" — „I woaß es nit!" kam es schwerfällig heraus. Dann rückte der Kruft noch ein bissel näher an das Bronele und meinte: „Die Lena g'hört halt aa nimmer g'rad unter die Jüngsten!"

„Also du hättest gern a Jüngere?" lachte ihm das Diandl ins Gesicht.

Der Kruft wurde ganz verlegen.

„Muaßt dir halt a solche suach'n!" riet ihm das Bronele. „Solche Diandeln gibt's g'nuag in Alpbach umadum!"

„Gar a so jung dürfet si aa nimmer sein!" brachte der Kruft bedächtig hervor. „Weil die Muatter g'sagt hat, sie müaßet regieren!"

„Ja, wia alt dürfet sie denn sein?" meinte das Bronele und rückte nun ihrerseits vertraulich näher.

„So halt, als wia du!"

„Wia i?"

„Und wia sollt's denn ausschaun?"

„Ja, schon aa wia du!" stotterte der Kruft verlegen.

„So? Aa wia i?" lachte das Bronele.

„Mit dir kommet i guat z'fahren!" rückte der Kruft ganz nahe an das Diandl heran.

„Moanst wohl?" fragte das Bronele schelmisch.

„I moan', i könnt' mi dreing'wöhnen!" versicherte der Kruft mit einem gewissen heiligen Ernst.

„Ob aber i mi dreing'wöhnet?" neckte sie ihn. — „Moanst nit?" erwiderte er ganz traurig und niedergeschlagen.

„Vielleicht do!" lachte sie und wurde auf einmal rot.

Der Kruft stützte eine Weile den Kopf in beide Hände und dachte offenbar angestrengt nach. Dann schien plötzlich ein heldenhafter Entschluß über ihn zu kommen. Er rückte knapp an das Bronele heran und meinte mit einer etwas zaghaften Stimme:

„Diandl, vielleicht tätest mi gar am End' a bissel mögen?"

„I hab' di alleweil nit ungern g'habt!" antwortete sie halblaut.

„Vielleicht tatest mir nachher gar a Bussel spendieren?"

„Probier's halt!" lachte das Bronele.

Der Kruft bekam plötzlich eine riesige Schneid' und schnalzte dem Bronele ein paar kräftige Busseln hinauf. Dann wischte er sich behaglich schmunzelnd mit dem Rockärmel über den Mund und meinte: „Teufel! Dös war aber guat!"

„Jatz is's g'nuag!" wehrte sich das Bronele, als der Kruft eine Fortsetzung der „teuflischen Guatheit" herbeiführen wollte und nach ein paar weiteren Busseln verlangte. „Mir scheint, du bist auf einmal g'scheiter word'n und auf'n richtigen G'schmack kommen!" lachte das Bronele, ihn abwehrend.

„Mir scheint aa!" grinste der Kruft seelenvergnügt. „Und jatz geh' i hoam! Und um Martini wird g'heirat't! Und der Muatter muaß es recht sein, ob sie will oder nit!"

Damit verabschiedete sich der Kruft von dem Bronele und machte sich kreuzfidel auf den Heimweg.

Je näher er aber zu seinem Hof kam, desto ängstlicher wurde ihm zumute. Die alte Nagillerin hatte schon Ausschau nach ihm gehalten und erwartete ihn, auf der Bank vor dem Hause sitzend.

„Hast sie antroffen?" fragte sie ihren Sohn, der etwas zögernd näherkam.

„I hab' sie schon antroffen," erwiderte der Kruft und setzte sich neben die Muatter auf die Hausbank.

„Seid's einig worden?" frug die Nagillerin weiter.

„Ja, wir sein einig worden!" nickte der Kruft.

„Wann wird denn g'heirat't?"

„Z' Martini!"

„Dös is mir schon recht! I bin froh, wann i im Winter mei' Ruah hab'!" seufzte sie. „I a kommods Madel, die Lena.



Montenegrinische Grenzwache an der montenegrinisch-türkischen Heerstraße.



Türkische Offiziere an der bulgarischen Grenze.



Der Generalstab des montenegrinischen Heeres.



Serbische Feldartillerie in Auffahrt zum Gefecht.



Bulgarische Feldartillerie im Feuer.
Vom Kriegsschauplatz auf dem Balkan.

„Dem Schnapser und seinem Bub gschieht nichts! Hab' kein Angst!"

Dann ging er. Kaum eine Minute später scholl der Lärm der Streitenden zwischen den Hütten. Aber die beiden Weiber, die Jostin und ihr Maitli, hatten kein Acht darauf.

„Weißt jetzt, wie's steht?" hatte die Jostin gefragt, da der Bauer die Stube verlassen hatte.

Die Mine gab keinen Bescheid. Die Gedanken jagten sich in ihrem Kopf.

Aber die Mutter fragte wieder: „Willst Verstand annehmen und den Burschen laufen lassen?"

„Nein!" sagte das Maitli leise, aber mit kalter Härte.

„Dann laufet miteinand in d' Welt hinaus! Laufet fort in der Nacht, wenn's niemand sieht! Brot gibt's überall und überall könnet ihr leben, dahie nicht!"

Die Stimme der Jostin schwankte. Der Rat war ihr schwer geworden. Als die Mine aufblickte, sah sie die Augen der Mutter in fremder Feuchte schimmern. Dann zwang es die zwei Weiber zusammen, die sonst keine Zärtlichkeiten aneinander verschwendeten. Und da sie Brust an Brust lehnten, flüsterte die Junge: „Ich sag' es ihm, daß er mich fortnimmt!"

Sie machten weiter keine Worte. Dann eilte die Jostin hinaus.

Nach einer Weile ruhte das Gelärme der streitenden Männer; die stille Vincenze hatte sie gezwungen.

* * *

Der Mine brannte der Boden unter den Füßen; noch war kein Fortkommen gewesen. Sie sann und sann auf eine List, hinter des Alten Rücken den Kasi zu sprechen; aber es sah aus, als stehe der Jost auf der Wacht; keinen Augenblick fühlte das Maitli sich sicher. So verrann die Frist der vierzehn Tage, welche die Mine dem Kasi eingeräumt hatte, bis auf wenige. Eine fieberhafte Unruhe kam über das junge Ding; sie tat wie im Taumel, was sie tat; wenn es in der Hütte dürrem Gebälk stöhnte, schreckte sie zusammen, und wenn eine Türe knarrte, gingen Schauer durch ihren Leib. Ihr war zumute, als verränne ihr unter den Händen das eigene letzte Leben.

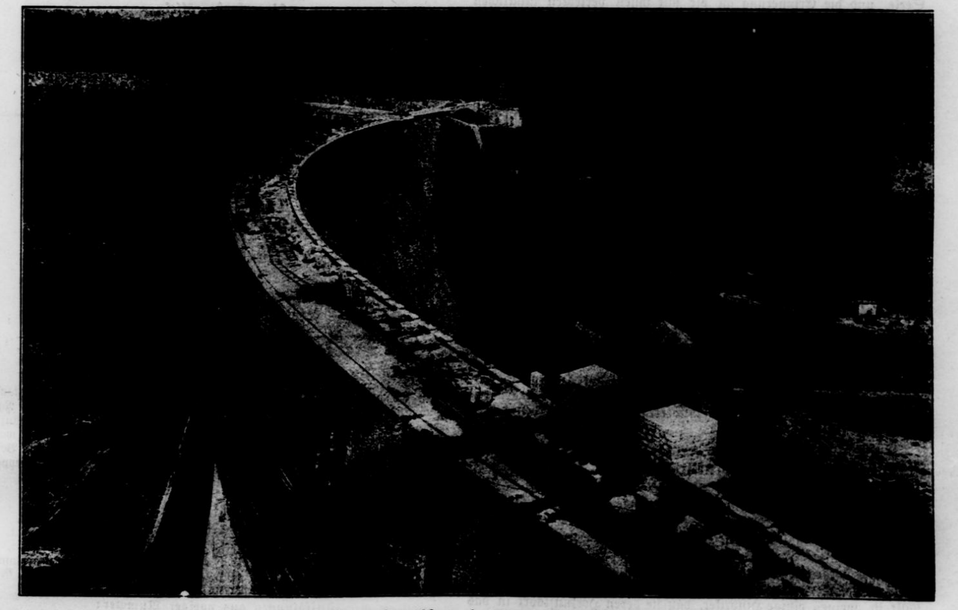
Der Jostin verwunderter Blick fragte allmorgendlich: Bist du noch da? Dann jagte ihr die Angst das Blut in die Wangen, und sie hätte um einen Rat betteln mögen, wie sie den Kasi treffe. Aber sie brachte die Frage nicht heraus.

Endlich, eines Abends, war der Jost im Dorf. Da schien der Mine die Stunde gekommen. Es schneite. Flocken wie weiße Linnentuchfetzen stoben vom Himmel, und Föhn und Bise stritten sich in dem Gewirbel um die Herrschaft. Es wurde eine tolle Nacht, alle Wettergewalten brachen ihren Bann; das stob und tobte um die „Fluh", als müßten die Hütten vom Hange gefegt werden. In das Treiben stampfte die Mine hinaus, sobald die Nachtschatten dicht genug waren, ihre Gestalt zu verhehlen. Wie sie im Hause gewesen war, lief sie ins Freie, barhaupt, in grobem Gewand, aber ohne andern Schutz. Das Gejage der Flocken umwogte sie und raubte ihr den Atem; die kaltfeuchten Gebilde peitschten ihr Gesicht und Nacken und nisteten sich in ihr Haar, und ihr Fuß versank im Schnee der pfadlosen Matte. Aber sie stritt sich hindurch bis nahe an die Loretz-Hütte. Hinter einem Steinblock, von dem aus sie die Haustüre erschaute, ließ sie sich zu Boden. Von dort spähte sie nach dem Kasi. Von dem war lange keine Spur. Derweil schüttelte ein innerer Frost die Dirne, der nicht nur der Furcht entsprang. In ihrer Stirne ging ein Hämmern an, und während ihr die Zähne aufeinanderschlugen und der Leib in Kälte zitterte, brannte eine Glut unter dem Blondhaar. Plötzlich stockte ihr der Herzschlag. „Wenn der Vater heimkäm'!" war es ihr durch den Sinn gefahren. Sie wollte sich erheben und heimlaufen. Just da stand der Kasi drüben in der Tür. Im Scheine eines im Hause brennenden Lichtes erkannte sie ihn. Sie schrie ihn an, vorsichtig und doch dringend wie eine Verzweifelte. Da kam er durch den Schnee zu ihr.

Aber sie wagte nicht zu bleiben.

„Komm' heut nacht, wenn d' kein Licht mehr siehst! Ich erwarte dich am Haus!" raunte sie.

„Natürlich komm' ich!" fuhr es ihm fast jauchzend heraus. Er wollte sie an sich reißen. Aber sie entwand sich ihm und entkam dem nach ihr Haschenden im Dunkel. (Forts. folgt.)



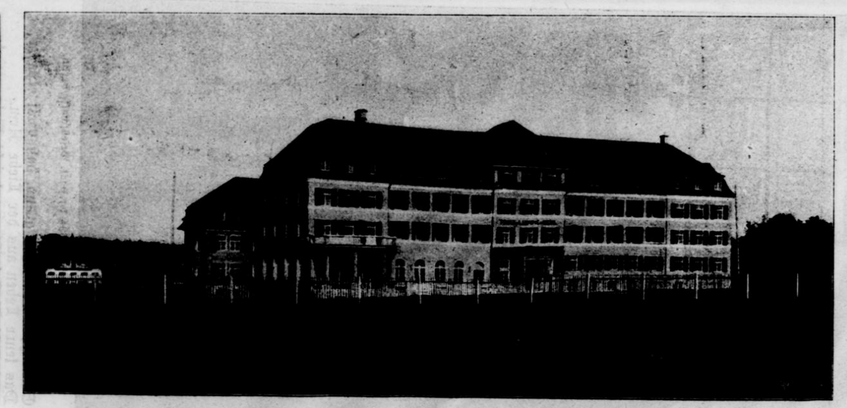
Die größte Talsperre Deutschlands in Mauer bei Hirschberg in Schlesien,

deren Grundsteinlegung vor acht Jahren erfolgte, geht ihrer Vollendung entgegen und soll demnächst eingeweiht werden. Die Sperrmauer hat eine Länge von 280 Meter, die größte Mauerhöhe beträgt unten 50 Meter, oben 7,2 Meter. Das Staubecken umfaßt 50 Millionen Kubikmeter Wasser; die Baukosten betragen über 8 Millionen Mark. Die gewaltigen Gebirgstäler des Boberlaufes bieten ein Staubecken von immenser Größe, und man darf annehmen, daß es die enormen aus dem Riesengebirge zuströmenden Wassermassen aufnehmen kann. Unmittelbar vor der Sperrmauer erhebt sich ein Elektrizitätswerk. Die beiden verbundenen Kraftwerke der Queis-Bober-Talsperre bei Marklissa und Mauer mit zusammen 10000 Pferdekräften sind stark genug, um den größten Teil Niederschlesiens mit Strom für Licht- und Kraftzwecke zu versehen. Auch diese Talsperre wurde erbaut, um die großen Gefahren und unberechenbaren Verluste, die seit jeher in Schlesien durch Hochwasser herbeigeführt wurden, zu verhindern.

nit?" — „I woaß es nit!" kam es schwerfällig heraus. Dann trabte der Kruft noch ein bißl näher an das Fenstle und meinte: „Sie

„I hab' halt allaweil nit ungern a Hahl" antwortete sie halblaut. „Vielleicht tatest mir nachher gar a Dirndl empfehlen?"

„Dem Schnapfer und seinem Weib gleichst nicht!" sagt' der Jost. „Der Tollen betrunkener Red' traute allmorgendlich: heut du



Prinz Ludwig-Heim in Traunstein.

In Gegenwart des Prinzen Ludwig von Bayern fand am 6. Oktober in Traunstein (Oberbayern) unter großer Beteiligung die Einweihung des ersten von der Deutschen Gesellschaft für Kaufmanns-Erholungsheime erbauten Heimes, das im Kriegsfalle als Lazarett der deutschen Armee zur Verfügung gestellt wird, statt. Die deutsche Reichsregierung war durch den Staatssekretär des Innern, Dr. Delbrück, vertreten. Zahlreiche Parlamentarier, kaufmännische Korporationen, Vereine, Handelskammern, Hochschulen, Offizierkorps hatten Vertreter entsandt. — (Phot. A. Grainer.)

und schrieb in festen Zügen die Adresse ihres Mannes. Dann klingelte Herda nach dem Stubenmädchen.

„Wenn der Herr Baron kommt, geben Sie ihm diesen Brief und sagen Sie ihm, ich sei zu Frau von Kletzow gegangen."

Als Hedda nach zwei Stunden nach Hause kam, sah sie im Vorzimmer den Mantel ihres Mannes. Ein bißchen Herzklopfen hatte sie doch, und eigentlich hatte er es nicht verdient, daß sie den ersten Schritt tat, aber wenn sie an Mutter dachte —

Re olut öffnete sie die Tür. Erich kam ihr vergnügt entgegen; ohne auch nur auf ihre Anrede zu warten, zog er Hedda an seine Brust und flüsterte in ihr rosiges Ohr: „Du böser Schlingel! Den Schrecken, als ich den Brief sah, den verzeihe ich dir nicht so bald! Aber die ‚Mahnung' hebe ich mir auf, und jedesmal, wenn unsere Köpfe heiß werden, lesen wir sie dreimal durch; hoffentlich wirkt sie immer so wie heute."

„Und das Kostümfest?"

„Das feiern wir daheim, Schatz; an meinen Entschlüssen ist nichts zu rütteln."

Eine Unmutsfalte grub sich in die weiße Stirn der jungen Frau — aber — die Sonne war im Untergehen, da wollte sie doch lieber nicht mehr zornig werden.

„Meinetwegen, du Barbar!" sagte sie bloß.

Jähzorn.

Novelle von Ernst Zahn.

(Fortsetzung.)

„Aber — 's Maitli — wenn's — nicht brav blieben ist, was nützt da —"

Sie fiel ihm in die schreiende Rede: „'s ist schon eine Schand', wenn d' dein Maitli nicht besser kennst!"

Der Vorwurf traf ihn. Er ließ sich auf die Herdbank nieder. Der Feuerschein spielte über sein Gesicht. Der Streit seines Innern war von seinen Zügen abzulesen. Allmählich dann ließ das Zucken und Arbeiten nach darin. Er schien sich zu besinnen.

„Weiß Gott, Frau," sagte er nach einer Weile unsicher und als wäre er erwacht, „wenn d' d' Wahrheit gsagt hast, hast ein guts Werk tan an mir und an der — Mine, daß d' mich nicht hinein zu ihr —"

Er fuhr sich, ohne auszureden, über die Stirn, auf der der Schweiß stand. Düster starrte er in die rauchenden Flammen an seiner Seite. Die Jostin ließ ihn gewähren.

Endlich heischte er den Schlüssel. Sie gab ihn hin ohne Zögern. Hinter ihm schritt sie zur Stube.

Als sie in den Wohnraum traten, stand die Mine mit dem Rücken gegen die Fensterwand gelehnt, bleich, aber mit einem harten Zug um den Mund und mit flackernden Augen. Sie trug dasselbe Gewand aus grellblauem Stoff, das dem Kasi allzu sehr in die Augen gestochen. Unter dem schlechten Gewebe wogte die Brust. Das Maitli schien nichts Gutes zu erwarten. Es hatte zu wohl gehört, was vorgegangen war.

Der Jost heftete einen forschenden Blick auf die Mine. Es lag etwas Versöhnliches, fast Zärtliches darin, darob dieselbe sich wunderte. Nachdem er sich am Tisch niedergelassen, hob der Göhrig zu sprechen an.

„Du hast also eine Liebschaft mit dem Loretz-Kasi ghabt?"

„Ja," gab die Mine furchtlos zu und machte Augen, als wollte sie auf der Stelle ihr Recht vor dem Vater verfechten. Da warnte sie ein Blick der Jostin, mehr zu sagen.

Und mit derben und scharfen Worten fuhr das Weib dazwischen: „Ich hab' dir schon g'sagt, Gof, daß d' ein schlecht's Maitli gwesen bist, dem Vater und mir hinterm Rücken mit so einem anz'fangen. Und wenn d' nicht hoch und heilig versprochen hättest, daß d' Sach aus ist, so hätt' der Vater dir etwas verzählt!"

Der Trotz wollte die Mine zwingen, zu sagen, daß die Mutter ihr zuliebe lüge. Sie warf den Kopf auf, daß das blonde Haar aufglänzte in dem blassen Sonnenstrahl, der durchs Fenster sich stahl. Aber ehe sie zu Worten kam, tönte des Josten gewichtige Stimme.

„Versprichst mir bei der heiligsten Mutter Gottes, daß nichts Unrechts mit dem Kasi gangen ist?"

Einen Augenblick war die Frage dem Maitli unklar. Dann stieg ihm eine leise Röte in die kalkigen Wangen.

„So wahr ich da steh', versprech' ich's!" sagte es frostig.

„'s ist gut, daß d's kannst! Und also, fertig muß die Gschicht sein, hörst, ganz aus! Wenn ich einmal euch zwei beisammen sehen würd' oder hören tät', daß d's doch noch mit dem Kerl hast, dann — ich weiß nicht, was ich tät'! Also gwahr dich! Jetzt will ich ein Wort mit denen da drüben reden! Der Alt steht schon und gafft unser Hüttli an! Er scheint z' warten, daß ich komme!"

Der Göhrig war aufgestanden und hatte durchs Fenster geblickt. An der Loretz-Hütte drüben stand der untere Flühner und stierte mit triefenden Äuglein auf das Nachbarhaus. Eben war er heimgekommen.

Der Jost lachte höhnisch, während er den Trunkenen betrachtete. Dann sich gegen die Mine wendend, fuhr er mit der breiten Hand über ihren Scheitel und ließ die zuckenden Finger auf ihrer Achsel ruhen.

„Maitli, Maitli — du und einer von denen da — gwahr' dich — es gäb' eine böse Straf!"

In der Drohung lag die Angst vor der eigenen Natur. Der Mine klang es in den Ohren wie die Voraussagung eines großen Unglücks. Ihre Brauen furchten sich; alles in ihr lehnte sich auf wider den Zwang, den ihr der Gewalttätige antat, aber sie hob die Augen nicht mehr vom Boden, an den sie sie bei den letzten Worten geheftet hatte.

Mit lauten Schritten verließ darauf der Jost die Stube.

„Halt' dich im Zaum!" rief ihm sein Weib barsch und befehlend nach.

Er schaute sich fast lächelnd um.

Dö kann dir scho g'fall'n!" — „Wer?" — „Die Lena!" — „Naa, dö g'fallt mir nit!"

„Dös wird schon kommen," meinte die alte Nagillerin, „wenn d' amal damit verheirat't bist. Geld hat sie aa."

„Dös hat sie nit!" Der Kruft stieß es krampfhaft hervor. Dabei hörte er völlig sein Herz „pumpern" vor lauter Aufregung.

„Was? Koa Geld? Die Lena? Bist narrisch?"

„Naa!" würgte der Kruft hervor. „Nit die Lena! 's Praxmarer Bronele!"

„Mir scheint, dir is 's letzte Radl abg'laufen!" Die alte Nagillerin betrachtete ihren Kruft ganz ängstlich.

„I . . . i . . . heirat' d e Broni!" stotterte der Kruft. „I . . . i . . . i . . . hab's ihr versprochen! Z' Martini is Hochzeit! I . . . i mag die Lena nit! Und verheirat't muaß i damit sein! Und Enk geht's nix an! I bin der Bauer da! I muaß damit leben! I muaß mi dreing'wöhnen! Und in die Lena g'wöhn' i mi nit drein! Mit der Broni kann i guat reden! I nimm koa andre! Und i hab's versprochen!"

Dem Kruft stand der helle Angstschweiß auf der Stirn. Er wischte sich krampfhaft mit beiden Rockärmeln abwechselnd über das Gesicht.

Die alte Nagillerin war ganz starr vor Entsetzen. Dann raffte sie sich plötzlich auf und meinte zum Kruft gewendet: „Jatz gehst ins Bett! Du hast an Rausch!"

„I hab' koan Rausch nit!" protestierte der Kruft. „Frag' lei die Broni, ob i an Rausch hab'!"

„Natürlich warst b'soffen!" ereiferte sich das Müatterl. „Als a Nüchterner schaut sie do koaner um a armes Madel um, wann er a geldige dafür haben kann! So a Versprechen gilt nix! Dös muaß ruckgängigg'macht werden!"

„Da wird nix mehr ruckgängigg'macht!" wurde jetzt der Kruft störrisch. „Versprochen is versprochen! Und 's Bronele kommt auf'n Hof! Wir zwoa passen z'sammen!"

„Freilich!" rief die alte Nagillerin. „Weil du 's größte Rindviech bist, das Gottes Erdboden tragt!" Damit ging das Müatterl ganz erbost ins Haus hinein und ließ den Kruft allein heraußen.

Der rief ihr nur noch nach: „Naa, Muatter, mit 'm Rindviech is nimmer viel los! I merk's, daß i anfang', langsam g'scheiter z' werden!" . . .

Um Martini war wirklich die Hochzeit zwischen dem Nagiller Kruft und dem Praxmarer Bronele. Die alte Nagillerin hat sich in ihre Schwiegertochter ganz gut hineingefunden und „g'schafft" prächtig damit.

Auch der Kruft hat sich an das Verheiratetsein rasch gewöhnt. Das Regiment führt natürlich das Bronele. Die Nagillerin hat es ihr gern abgetreten, da sie lieber eine Ruh' hat auf ihre alten Tag'. Und regiert muß der Kruft nun doch einmal werden.

Vielleicht hätte die Langwieser Lena dieses Regiment etwas energischer besorgt als das Bronele. Deswegen hat die junge Nagillerin ihren Ehegesponsen aber nicht weniger unter dem Pantoffel, am End' sogar mehr, weil der Kruft den Pantoffel gar nicht spürt und bis über die Ohren verliebt ist.

Der Kruft und das Bronele sind ein glückliches Paar worden. Besonders viel tut sich aber der Kruft darauf zugute, daß er sich doch allein um ein Weib „derschaut" hat, ohne daß er die Muatter dazu brauchte.

Davon, daß sich im Grunde genommen das Bronele um ihn schaute, hat er natürlich keine Ahnung. Er ist noch immer glücklich und stolz über die Schneid, die er an jenem denkwürdigen Nachmittag in der Stub'n beim Langwieser entwickelte.

Hausfrauenblätter.

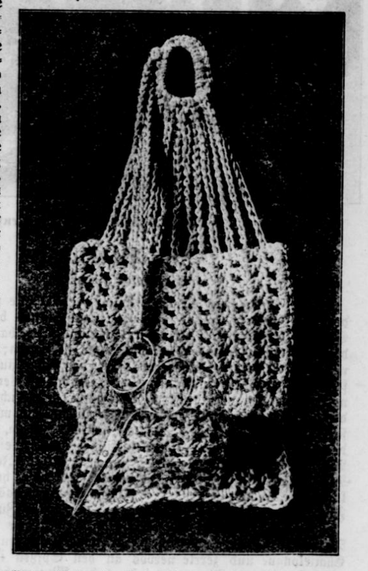
Das Gute, das andern du gegeben,
Wirst du selber mitgenießen;
Die Tränen, die du gestillt im Leben,
Werden bei deinem Tode fließen.

Gesundheitspflege.

Das Bett hüten und Diät halten sind zwei ärztliche Verordnungen von großer Wichtigkeit, die von den wenigsten Menschen streng befolgt, von den meisten nur unwillig eingehalten werden; und doch sind diese beiden Rezepte, die nicht aus der Apotheke geholt werden können, sehr oft von der heilsamsten Wirkung. Bettruhe bildet sozusagen ein künstliches, warmes und gleichmäßiges Klima, was für viele Krankheitszustände von größter Wichtigkeit ist. Bei hitzigen Krankheiten legt sich jeder Mensch aus eigenem Antriebe ins Bett, nicht so bei anderen Leiden, bei denen es ebenso nötig und nützlich für die Heilung ist. Dahin gehören manche nervöse Störungen, bleichsüchtige Zustände, dauernde Mattigkeit, gewisse Hautkrankheiten usw. Oft erlebt es der Arzt, daß die sonst angewendeten Verordnungen, welche ihre Wirkung versagten, sichtbar heilen und die Herstellung befördern, wenn die Bettruhe dabei angewendet wird. Der im Volke verbreitete Glaube, daß „das Bett zehre", ist gänzlich unbegründet und wird durch Tatsachen widerlegt. Nirgends findet der Körper und das Nervensystem eine mehr harmonische Ruhe wie im Bette.

Handarbeiten.

Das hübsche Windsadentäschchen, das für den Schreibtisch wie für die Wirtschaftsstube hübsch und wichtig ist, kann aus verschiedenem Garn gearbeitet werden. Anweisung: Mit einer groben Stahlhäkelnadel



macht man eine Kette von 70 Luftmaschen und arbeitet in diese 1 Stäbchen, 1 Luftmasche hin und her, bis 8 Reihen entstanden sind. Oben an dem schmalen Ende häkelt man eine kleine Verzierung von 3 Stäbchen, 1 feste Masche in die Löcher. An den Seiten aber häkelt man nur feste Maschen, und wenn man ein Drittel des Streifens so gehäkelt hat, schlägt man das übrige zusammen und häkelt nun, doppelt gelegt, die festen Maschen und formt hiermit den Beutel. Mit einem neuen Faden häkelt man eine Kette von 20 Maschen, schließt sie und häkelt feste Maschen hinein. Dies ist die Oese zum Aufhängen. Hat man 10 feste Maschen gehäkelt, macht man nun 50 Luftmaschen, steckt von hinten durch das Loch, das in gleicher Höhe des oberen Randes des Beutels ist, und greift ein Stäbchen desselben, häkelt 1 feste Masche und dann noch 1 feste Masche in das nächste Stäbchen, greift wieder durch das nächste Loch und zieht den Faden nach hinten durch. Jetzt wieder 50 Luftmaschen und oben in die Oese wieder 2 feste Maschen. Dies wiederholt man, bis 8 Bänder Luftmaschen an der Oese befestigt sind, dann schließt man die Oese mit 10 festen Maschen. Für die Schere häkelt man 20 Luftmaschen, befestigt die Schere daran, wonach man wiederum 20 Luftmaschen häkelt und an der Oese festmacht.

Gartenbau und Blumenpflege.

Für die Zimmerpflanzen, vornehmlich für die Palmen, gibt es keinen nachteiligeren Umstand, als wenn mit dem Heizen der Zimmer zu zeitig begonnen wird. Es wäre empfehlenswert, sie vorerst in einem hellen, aber nicht geheizten Raum aufzubewahren, bis die ersten leichten Fröste eintreten. Dann sollen sie erst in das geheizte Wohnzimmer kommen.

Für die Küche.

Billige Blumenkohlsuppe mit Grünkern. Für 6 Personen. Hat man Blumenkohlgemüse gehabt, so läßt sich aus den Abfällen noch eine vorzügliche, billige Suppe herstellen. Die von 1 Kopf abgeputzten Stiel- und Stengelteile werden, soweit sie zart genug sind, geschält, mit einer Lauchzwiebel sowie etwas frischer Petersilie fein gewiegt und in einem Stückchen Butter oder gutem Bratenfett weich gedünstet. Inzwischen hat man 3 Würfel Maggis Grünkernsuppe fein zerdrückt, mit kaltem Wasser zu dünnem Brei angerührt und in 2 Liter siedenden Wassers gegossen. Nach dem Wiederaufkochen gibt man die gedünsteten Blumenkohlabfälle in die Suppe und läßt sie bei kleinem Feuer 20—25 Minuten garkochen. Dann schmeckt man nach Salz ab, rührt die Suppe über einem mit 1/2 Tasse Milch und 5 Tropfen Maggis Würze verquirlten Eigelb an und läßt sie noch 10 Minuten zugedeckt auf warmer Herdplatte ziehen. Hat man noch übriggebliebenes Blumenkohlgemüse, so kann man es, in kleine Röschen zerteilt, in die Terrine geben, um es in der Suppe heiß werden zu lassen.



Vom Schwarzwälder Trachtenfest in Wolfach.

Eine Mahnung.

Von **Foldi Neudek.**

„Ich bin einfach empört! Kaum drei Monate verheiratet, und der Herr Gemahl machte mir vor einer Stunde bereits die erste Szene. Der Grund? Einfach lächerlich! Ich bat ihn, mich zu dem Samstag stattfindenden Ostümfeste zu führen; er schlug mir's rundweg ab. Es sei nachgerade Zeit, daß wir ‚häuslicher' würden, seine Studien litten nach der ewigen Jagd nach Vergnügen. ‚Jagd nach Vergnügen', mir das! Natürlich antwortete ich in entsprechender Weise, kurz, ein Wort gab das andere, bis mich rich alleinsitzen ließ und davonging. Ja, wie soll das werden, wenn an Stelle der glühenden Liebe ‚ruhigere Gefühle' unser Wesen beherrschen? Wenn er noch gütig zu mir gesprochen hätte! Ich bin ja guten Worten so leicht zugänglich! Aber so eine kurze, herrische Behandlung lasse ich mir von vorneweg nicht gefallen, das bin ich meiner Frauenwürde schuldig. Ach, mir graut vor der Zukunft!"

Die junge Frau, die diese tragischen Worte in ihrem roten Tagebuche nochmals überlesen, lag mit verweinten Augen auf der Chaiselongue und zerrte nervös an den Spitzen ihres feinen Batisttaschentuches. Wenn wenigstens die Mutter hier wäre, damit sie ihr klagen könnte! — Horch, die Klingel! Erich kommt sicher reuevoll zurück!

Die schöne Frau mit dem aparten, braunen Lockenköpfchen lächelt vor innerer Genugtuung; aber das war ja gar nicht sein Schritt!

Als jetzt eine alte Dame mit gutem, traurigem Gesicht über die Schwelle trat, machte sich Frau Heddas Enttäuschung in einem erneuten Tränenstrom Luft.

„Aber, Kind, Kind, was gibt's denn nur? Wo ist Erich? Habt ihr euch gezankt?"

Frau v. Berger legte Hut und Handschuhe ab, zog einen der rotseidenen Hocker zur Chaiselougne, strich beruhigend der Tochter durch das wirre Gelock und ließ sich erzählen.

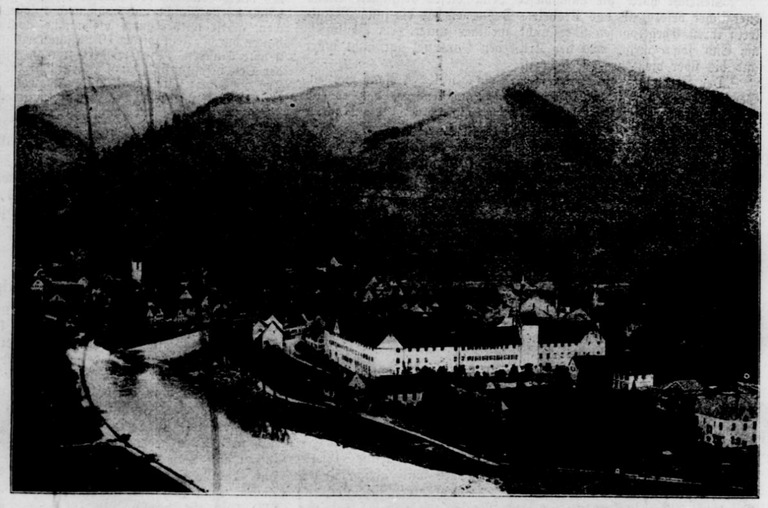
Als Hedda geendet, blieb eine Weile alles still, bloß die kostbare Bronzeuhr tickte ihr ruhiges, monotones Ticktack, und der kleine gelbe Vogel im Käfig hüpfte sorglos umher.

Frau Hedda blickte ihre Mutter erwartungsvoll an; traumverloren starrte diese vor sich hin, und leise, wie träumend, begann sie zu reden: „Wir waren jung und glücklich, denn wir hatten einander so lieb. Auch ein holdes Kind hatte uns der Himmel geschenkt — dich. — Die Menschen aber ertragen ein wolkenloses Glück nicht auf die Dauer; sie wollen Abwechslung; das Glück bedrückt sie. Da beschwören Ehegatten mutwillig Szenen herauf, auf die dann süße Versöhnung mit erneuten Liebesschwüren folgt. So etwas mag anfangs seinen Reiz haben; der Reiz verliert sich, die Versöhnungsversuche werden matter, die Liebesbeteuerungen hören auf. Wir waren noch in den ersten Stadien. Eines Tages hatten wir uns gezankt wegen einer ebenso geringfügigen Ursache wie die eures Streites. Trotzig verharrte ich, wollte nicht das erste Wort reden, und trotzig ging ich abends zu Bett, wenngleich ich mich wahnsinnig nach seinem Gutenachtkuß sehnte. Auch er trotzte. Ich hatte schwere Träume. Die grelle Morgensonne, die durch die halboffenen Jalousien brach, beschien deines Vaters kaltes, starres Gesicht — ein Herzschlag hatte ihn nachts dahingerafft. Ich habe mich nie ganz von dem Entsetzlichen erholen können; das war die Strafe; unversöhnt war er aus dem Leben geschieden und ließ mich, die ich ihn so sehr liebte, mit dir allein zurück. Du warst damals kaum ein Jahr alt. Die Worte der Heiligen Schrift standen in blutigen Lettern vor meiner Seele: ‚Lasset die Sonne über euern Zorn nicht untergehen!' Für mich kam diese Mahnung zu spät. — Und nun, mein Kind, denke über meine Worte nach und lasse dich nur von deinem Herzen leiten!"

Die alte Frau drückte einen innigen Kuß auf die Stirn ihrer Tochter, dann ging sie.

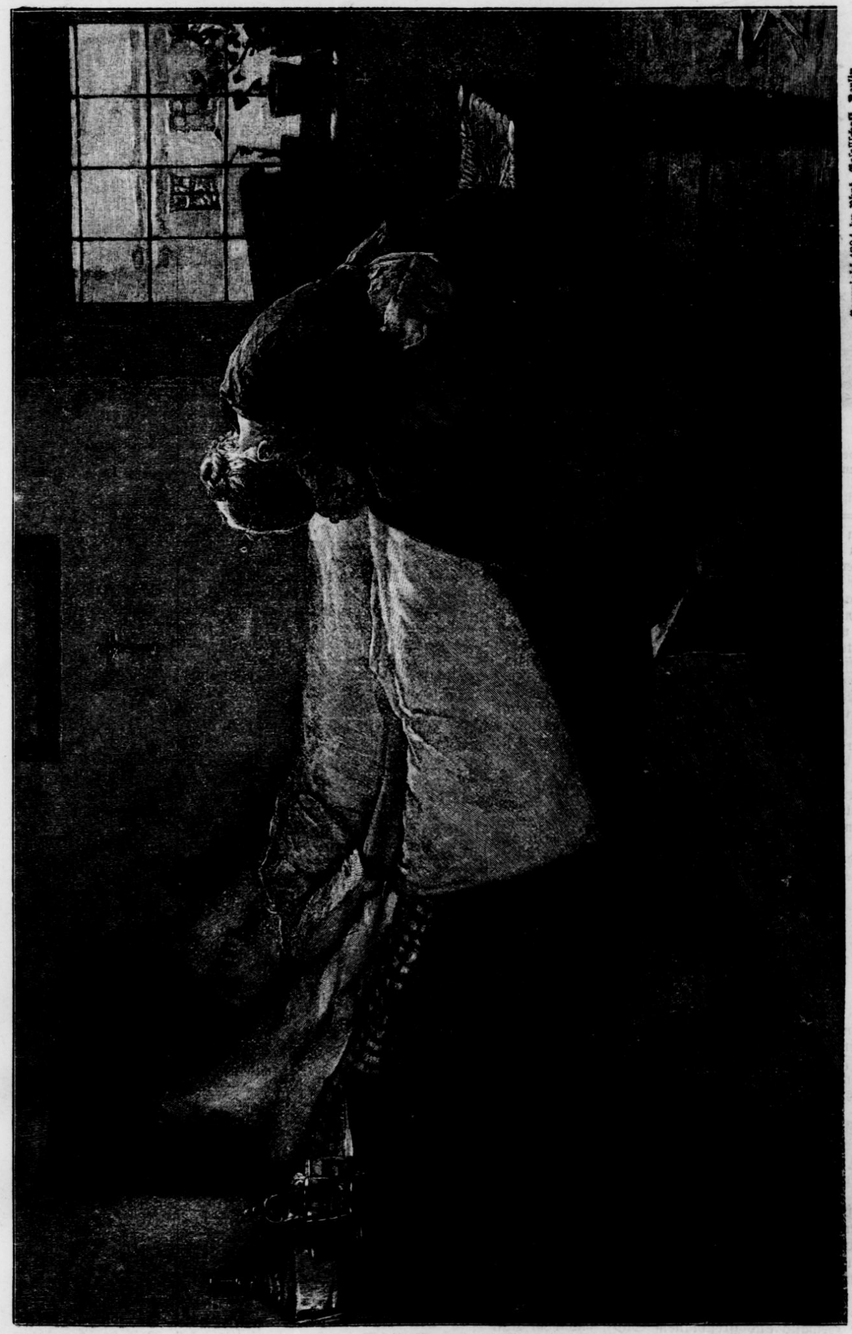
Lange noch verharrte Hedda in tiefem Sinnen. Arme Mutter! Darum war sie so früh gealtert, so still ergeben; darum schloß sie sich alljährlich am Todestage des Vaters in ihr Zimmer ein und durfte dann niemand zu ihr. Ach, wenn Erich — nein, das ertrüge sie nicht! Und wieder starrte Frau Hedda vor sich hin.

Da auf einmal guckten in den braunen Augen die alten Schelmchen wieder auf. Flink sprang sie auf und lief zum Schreibtisch; aus dem mittleren Fache entnahm sie einen großen weißen Bogen, und mit dem ihr eigenen Talente malte sie mit zierlichen Schnörkeln und Figuren jene Worte aufs Papier. Darunter klein, kaum leserlich: „Eine Mahnung für alle Ehemänner und Ehefrauen." Sorglich faltete sie das Blatt zusammen, kuvertierte und siegelte es



Wolfach im Kinzigtal. Copyright by Emil Grüninger.

Am 3. Oktober fand in der badischen Amtsstadt Wolfach in Anwesenheit der Großherzogin Hilda von Baden ein Schwarzwälder Trachtenfest statt, das in seiner Größe und seinem Umfang eine bis jetzt noch nicht dagewesene Reichhaltigkeit bot. An dem Festzug beteiligten sich 1500 trachtentragende Bewohner aus den Bezirken Kehl, Lahr, Offenburg, Oberkirch, Triberg, Waldkirch und Wolfach.



Gemälde von Walter Firle. Copyright 1904 by Phot. Gesellschaft, Berlin.

Allerseelen.

Es jagt der Wind das welke Laub im Tanz,
Es stürmt ein Reiter durch die Lande weit,
Wo blieb des Sommers Lust, des Sommers Glanz?
Hat zum Gefolge Graun und Herzeleid.
Aus grauer Luft ein Wandervogelschrei:
Wer färbt so bleich der jungen Wangen Rot?
Vorbei! Der Tod.

Er reißt, ein Würger graus, daß Gott erbarm',
Das kurze Leben aus der Liebe Arm.
Doch still! Einst heißt es, ob jetzt Liebe weint:
Vereint!

G. Pap.